
Rezensionen

ALISTER E. MCGRATH: Darwinism and the Divine. Evolutionary Thought and Natural Theology, Malden, MA: Wiley-Blackwell 2011, 298 S., ISBN 978-1-4443-3344-2, ca. € 66,-, TB € 30,-.

Das 200-jährige Darwin-Jubiläum im Jahr 2009 und die Programmatik des angelsächsischen Darwinismus waren der Auslöser für das Buch von A. E. McGrath. Diese stellt einen direkten Angriff auf McGraths theologische Grundposition – die natürliche Theologie – dar. Das methodisch argumentative Vorgehen – Dekonstruktion des Darwinismus und Rekonstruktion einer probaten natürlichen Theologie – lässt sich am vierteiligen Aufbau des Buches ablesen.

Im ersten Teil (9-46) definiert McGrath für seine weiteren Untersuchungen die Begriffe „natürliche Theologie“ und „Darwinismus“. „Natürliche Theologie“ ist für McGrath kein statischer Begriff, sondern eine historisch-zeitgeschichtlich-theologische Richtung und Strömung, die sich den Anfragen und dem Denken seiner Zeit anpasst. Für das 21. Jahrhundert definiert McGrath „natürliche Theologie“ wie folgt: a) Ein trinitarisches Gottesverständnis, ausgerichtet auf die Erklärung der Welt, das in seinem Aussagegehalt die anderen Wissenschaften komplettiert (282 ff). b) Sie soll Wege in die Transzendenz ermöglichen (283). c) Ihre Hermeneutik ist vom christlichen Glauben und der Tradition bestimmt (282. 285. 287). d) Sie ist ekklesiologisch verankert; die Gemeinde interpretiert die Schrift (285. 287 f). Den Begriff „Darwinismus“ möchte McGrath nicht ideologisch behaftet gebrauchen. Er weist darauf hin, dass mit diesem Wort, ähnlich wie mit der Kopernikanischen Wende, wertneutral der Urheber und dessen wissenschaftliche Theorie, die eine wissenschaftliche Trendwende eingeleitet hat, beschrieben werden sollen.

Im zweiten Teil (47-171) beschreibt McGrath in einem historischen Abriss die Grundlagen der natürlichen Theologie. Als Paradigma wird William Paley (1743-1805) angeführt, der mit seinem Buch „Natural Theology“ (1802) die Existenz Gottes zu beweisen suchte. Dies geschah mittels eines Analogieschlusses: Der menschliche Körper sei biologisch besser entwickelt als jede Maschine und daher das Zeugnis seines Designers – Gott. Des Weiteren zeigt McGrath, wie sich die natürliche Theologie historisch mit den Anforderungen und Entwicklungen der jeweiligen Zeit verändert hat. Bereits in den Folgejahren 1802-1852 wurden die Defizite der Paleyschen Theologie von John Henry Newman und Robert Browning diskutiert und kritisiert, jedoch ohne von Darwin Notiz zu nehmen. Im nächsten Schritt stellt McGrath Charles Darwin (1809-1882) und dessen epochales Werk „Origin of Species“ (1859) vor. Von vielen unbemerkt, sind dort zwei unabhängige wissenschaftliche Denkansätze vorgestellt worden. a) Darwins Abstammungs- oder Vererbungslehre. Diese konnte sich innerhalb von zehn Jahren wissenschaftlich etablieren und besitzt bis heute in der modernen Biologie als Evolutionstheorie Gültigkeit. b) Der von Darwin beschriebene Mechanismus der „natürlichen Selektion“, welcher mit der Abstammungs- oder Fortpflanzungslehre einhergeht. Der historische Überblick verdeutlicht, dass der zweite Teil dieser Theorie in der wissenschaftlichen Diskussion nicht anerkannt wurde.

Im dritten Teil (183-246) schildert McGrath die zeitgenössische Diskussion: Erstens ist der zweite Teil der darwinschen Theorie – die natürliche Selektion – ein zirkulares

Argument und muss daher verworfen werden, da es sich einer wissenschaftlichen Überprüfbarkeit entzieht. Zweitens ist der „Darwinismus“ durch die Vermischung von wissenschaftlichen und ideologischen Argumenten, insbesondere durch die öffentlichkeitswirksamen Debatten zweier Vertreter, Daniel C. Dennet (*contra* Evolution) und Richard Dawkins (*pro* Evolution), zu einer Ideologie und Weltanschauung stilisiert worden. Drittens ist die theologische Ausrichtung der Schöpfungslehre keine Frage der Abstammung, sondern antwortet auf das menschliche Bedürfnis, trotz Lebenswidrigkeiten und Leiden, einen Sinn im Leben zu finden.

Im vierten Teil (277-290) stellt McGrath seine Definition der natürlichen Theologie mit ihren Charakteristika vor – diese wurde mit den Punkten (a)-(d) oben bereits vorweggenommen.

Die Stärke von McGraths Buch besteht ohne Zweifel in der Fachkompetenz des promovierten Biologen und Kirchengeschichtlers. Da er in seinem Buch weitgehend ohne theologische oder biologische Fachwörter auskommt, erzielt er eine größtmögliche Breitenwirkung und macht die Themen „Darwinismus“ und „natürliche Theologie“ in den Gemeinden unideologisch zum Diskussionsgegenstand. Die einfache Sprache macht das Buch auch für Laien mit ihrem Schulenglisch gut lesbar.

Besonders hilfreich für eine ideologiefreie Aufarbeitung des Themas ist McGraths historischer Überblick, der die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Darwinismus und natürlicher Theologie aufzeigt. McGrath kritisiert zu Recht, dass sowohl die Vorurteile wie auch die Ideologisierung durch die Diskussion in der Sekundärliteratur, verbunden mit einer gleichzeitigen Ignoranz der Primärquellen und deren Kontextualisierung, entstanden sind. Eine Trumpfkarte, die McGrath nicht als Argument nutzt, ist, dass die natürliche Theologie das Terrain für eine wissenschaftlich-interdisziplinäre Grundlagendiskussion quasi kosmologisch vorfindet und nicht erst mühsam schaffen muss. Diese Stärke hat jedoch auch eine Schwäche, denn solch ein theologischer Ansatz steht in der Gefahr, wie die Diskussion um den Darwinismus zeigte, sich wissenschaftlich angreifbar zu machen.

Letztlich muss jedoch auch eine kritische Anfrage geäußert werden: Ist eine trinitarische natürliche Theologie nicht das späte Eingeständnis McGraths, dass Karl Barths Kritik dahin gehend Recht behalten hat, dass auch die natürliche Theologie nicht ohne den Rückgriff auf eine Selbstoffenbarung des Dreieinigen Gottes bestehen kann?

Markus Thane (Rev, MTh, MDiv), 96 Kings Road, Rosyth, KY11 2RY, Scotland

SVEN TRABANDT: Typen des Glaubens. Empirische Untersuchung unter gemeindenahen Protestanten zur Glaubensentwicklung aus subjektiver Sicht, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2010, 446 S., ISBN 978-3-631-60346-8, € 83,80.

Aufgrund von Selbstaussagen gemeindenaher Protestanten möchte der mit dieser empirischen Studie in Tübingen promovierte Theologe und Pädagoge SVEN TRABANDT eine Typik des Glaubens entwickeln, die statt der Deduktion eines normativen Modells religiöser Entwicklung empirisch gesättigte Impulse für gemeindepädagogisches Handeln liefern soll. Das Buch gliedert er dazu in drei Teile: In einem ersten Kapitel werden die Bezugshorizonte der Studie reflektiert: Stationen der pädagogischen Geschichte, Theo-

retische Verbindungen im 20. Jahrhundert, unter denen die Entwicklungstheorien allgemeiner und spezifisch religiöser Gegenstandsbezüge erörtert werden, die Freikirchen als Gegenstandsbereich, schließlich die Gemeindepädagogik und Auseinandersetzungen mit dem Leitbild, worunter TRABANDT ein Verständnis von Glaubensentwicklung im Sinne eines Wachstumsprozesses versteht. Der zweite, umfangreichste Teil widmet sich der empirischen Untersuchung. Dazu wird zu Beginn der empirische Rahmen erläutert, sowohl in grundsätzlicher, hier v. a. glaubensbiographischer, konstruktivistischer und anthropologischer Perspektive, wie in methodologischer Hinsicht. Außerdem werden die Ziele der Untersuchung und ihre Durchführung erläutert. Die Interviews werden anhand von drei identifizierten Glaubensstypen zunächst kurz vorgestellt, bevor diese drei Typen dann auch am Ende nach einem eher unsystematischen Durchgang durch Einzelaspekte systematisch erläutert werden. Am Ende dieses Teils steht die Auswertung und Analyse des sich an die Interviews anschließenden quantitativen Teils der Studie. Überraschend kurz ist am Ende ein Ausblick als dritter Teil zu finden, der auf nur neun Seiten Bezüge zur Theorie, zu Gemeindepädagogik und empirischer Forschungsmethodik herstellen möchte.

In einer Einleitung umreißt TRABANDT das Ziel seiner Studie: erstens angesichts der bisher vorliegenden Theorien religiöser Entwicklung aufgrund des Einbezugs der subjektiven Selbstwahrnehmung eine Eingrenzung des Untersuchungsgegenstands anzustreben, zweitens neue Theorieentwicklungen für die Glaubensentwicklungsforschung fruchtbar zu machen, und drittens ein Menschenbild in die Sozialisationsforschung einzubringen, das bisherige Defizite auszugleichen vermag. All das soll letztlich dazu dienen, aufgrund der Erkenntnis über subjektive Wahrnehmungen von Glaubensentwicklungen nicht nur theoretisch wirksam zu wirken zu können, sondern vor allem Impulse für die Gemeindepädagogik zu erhalten. Ein ambitioniertes und in allen Teilen nachvollziehbar sinnvolles Anliegen. Leider werden aber schon in dieser knappen Einführung Schwächen der Arbeit erkennbar: Es wird gerade nicht deutlich, welches dieser teilweise sehr komplexen Ziele die Arbeit primär und konkret verfolgt. Stattdessen entsteht beispielsweise der Eindruck einer eher von Meinungen denn von theoretisch-reflexiven Urteilen geprägten Haltung gegenüber dem Forschungsgegenstand, wenn etwa formuliert wird: „In diesem Sinne ist auch der Begriff Glaubensentwicklung in dieser Arbeit angewandt, der hier eben nicht auf bestehende wissenschaftliche Konzepte verengt, sondern offen angewandt wird.“ (13). Was genau hier „offen“ meinen soll, wird nicht expliziert. Was überhaupt warum als Glaube in den Blick gerät, wird nicht erläutert, der Begriff selbst scheint allein Maßstab zu sein. Diese sehr holzschnittartige Umgangsweise mit durchaus sehr gut dargestellter wissenschaftlicher Theorie fällt im Durchgang durch das Buch leider immer wieder negativ auf, was freilich aus Sicht des Autors eher als „Kreativität“ gedeutet wird (268-278).

Als wesentliche Ergebnisse des empirischen Teils stehen drei Typen des Glaubens, die aufgrund von Übereinstimmungen in der subjektiv geschilderten Wahrnehmung der Ausgangssituation und der Glaubensveränderung zusammengefasst werden: „Der Befreite“ (353-364) entwickelt sich von einem stark an Normen und Moral orientierten, von inneren Zwängen dominierten Glauben und entsprechendem Gottesbild hin zu einem befreiten Glauben, der die Gnade Gottes als Geschenk entdeckt hat und damit auch zu einer Bejahung des eigenen Lebens findet und mit sich selbst und anderen toleranter umzugehen gelernt hat. „Der Wahrheitssuchende“ (365-371) ist überzeugt davon, dass es eine objektive Wahrheit gibt und sie sich finden lässt. Im Zuge seiner Entwicklung wird

Gott immer mehr Person mit konkreten Merkmalen und Anforderungen, an denen der Wahrheitssuchende sein Leben ausrichtet. „Der Gestaltende“ (373-380) schließlich entwickelt sich von einer im Nachhinein als Orientierungslosigkeit charakterisierten Glaubensweise hin zu einem informierten und reflektierten Glauben, den er durch eigene Bestrebungen entwickelt hat. Für ihn ist vor allem die Frage nach dem Zugang zu Gott relevant, den er beständig und auf vielfältige Weise zu erreichen versucht. Die – allerdings wenig aussagekräftige, da kaum tiefergehend interpretierte – quantitative Studie im Anschluss macht deutlich, dass sich Entwicklungen im Glauben „aus subjektiver Sicht vor allem in den Bereichen der Befreiung und der Wahrheitsfindung auszuwirken“ (396) scheinen.

Bestätigt werden durch das Material außerdem bereits vorliegende Erkenntnisse anderer Studien (interessanterweise überwiegend von TRABANDT nicht herangezogener Studien, etwa W. Fürst et al., „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten ...“), so etwa dass es insbesondere lebensgeschichtliche oder lebensweltlich relevante Krisen sind, die eine Veränderung des Glaubens anregen, TRABANDT spricht von „Unruhesituationen“ (343). Außerdem wird immer wieder die große Bedeutung signifikanter Personen (Pfarrer, Lehrer, Freunde usw.) oder intensiver Gemeinschaftserfahrungen deutlich. Als innovativer Impuls lässt sich die Einforderung stärkerer Berücksichtigung emotionaler Dimensionen des Glaubens sehen, die sich etwa in Gefühlen von Geborgenheit und Gelassenheit gegenüber dem Leben darstellen (420). Bedauerlich ist auch in diesem Teil, dass trotz vielerlei theoretischer Bezüge die Entscheidungen und Interpretationen in der Auswertung kaum transparent und begründet nachvollziehbar gemacht werden.

Am Ende der Studie muss TRABANDT feststellen, dass aufgrund seiner Typologie eigentlich keine Rückschlüsse auf Entwicklung geschlossen werden können (408). Das ist aufgrund der Anlage der Studie freilich kaum überraschend und veranschaulicht die Defizite, die forschungsmethodisch an vielen Stellen der Arbeit sowohl im qualitativen wie v. a. im quantitativen Teil der Studie vorliegen. Auch eine möglichst offene, wirklichkeitssensible Gegenstandserforschung braucht einen sauberen Umgang mit den Erhebungsinstrumenten und der Auswertung der Daten. Die vielen, teilweise sehr anregenden Fäden der theoretischen Hinführungen des ersten Teils werden kaum aufgenommen, Interpretationen hinsichtlich der Bedeutung der Nähe zur Gemeinde, v. a. zu den Freikirchen, werden genauso wenig gezogen wie tatsächlich Anregungen zur Gemeindepädagogik gegeben werden.

Lars Charbonnier, Dipl.-Theol., Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin

URS B. LEU, CHRISTIAN SCHEIDEGGER (Hgg.): Die Zürcher Täufer 1527-1700, Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2007, ISBN 978-3-290-17426-2, € 35,40.

URS LEU, Leiter der historischen Sammlungen der Zentralbibliothek Zürich, und sein Stellvertreter CHRISTIAN SCHEIDEGGER sind ein durch ihre zahlreichen Publikationen zur Geschichte des Täuferturns und des Pietismus bestens ausgewiesenes Forscherteam. Gemeinsam mit der Zürcher Historikerin Barbara Bötschi-Mauz, dem mennonitischen Kirchengeschichtler Hanspeter Jecker (Theologisches Seminar Bienenberg), dem Historiker Hans Ulrich Pfister (Staatsarchiv des Kantons Zürich) und dem Kirchengeschicht-

ler J. Jürgen Seidel (Universität Zürich) haben sie eine quellengesättigte und gediegene Gesamtdarstellung des Täuferturns in Stadt und Kanton Zürich sowie der Emigration der Zürcher Täufer vorgelegt.

In den sieben Kapiteln der Darstellung wird jeweils ein Zeitabschnitt der lokalen Täufergeschichte behandelt und zugleich unter einen thematischen und interpretativen Blickwinkel gestellt. So behandelt das erste Kapitel „Huldrych Zwingli und die Täufer“, das zweite „Täufer, Konfession und Staat zu Zeit Heinrich Bullingers“, das fünfte stellt die Zürcher Täuferverfolgungen der 1630er und 1640 in den Kontext des zeitgenössischen europäischen Toleranzdiskurses, das sechste verbindet die Darstellung des Zeitabschnitts um die Mitte des 17. Jahrhunderts mit einem Überblick über die täuferische Auswanderung aus dem Raum Zürich. Ein Anhang enthält die Edition des „Einfachen Bekenntnisses“ der Zürcher Täufer von 1588, das der Täuferforschung durch die 1999/2000 im *Mennonite Quarterly Review* erschienene Analyse von Arnold Snyder ein Begriff ist. All das ist anschaulich und spannend geschrieben, fügt sich geschickt zu einem Ganzen zusammen und nimmt den Leser immer wieder hinein in die Beschäftigung mit den Quellen.

Allerdings wirft ausgerechnet das von URS LEU verfasste erste Kapitel die Frage auf, warum dem Leser die neuere Diskussion um Vorgeschichte und Anfänge des Zürcher Täuferturns 1522-1525 weitgehend vorenthalten wird. LEU folgt im Grundsatz der Interpretation von Andrea Strübind (Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz, Berlin 2003), die die Entstehung der ersten Zürcher Täufergemeinde als eine primär religiöse, proto-freikirchliche Gruppenbildung interpretierte und die von der „revisionistischen“ Täuferforschung betonten Konvergenzen und Zusammenhänge zwischen dem Bauernkrieg von 1524/25 und den frühen Täufern zu falsifizieren suchte. Strübinds tendenziell „apolitische“ Interpretation wird von LEU in einer Weise vereinfacht, die einer Rückkehr zu dem von Harold S. Bender 1944 in seinem berühmten Essay „The Anabaptist Vision“ zusammengefassten Verständnis der täuferischen Anfänge nahekommt. Es wäre eigentlich auch in einer an ein weiteres Lesepublikum gerichteten Darstellung angebracht, auf die Argumente einzugehen, mit denen Arnold Snyder 2006 im *Mennonite Quarterly Review* Strübinds Interpretation zurückwies. So wird etwa die zentrale Rolle Balthasar Hubmaiers für die täuferische Lehrbildung, die Snyder plausibel aufgezeigt hat, bei LEU nicht recht erkennbar. Diese Schwäche der Darstellung der ersten Anfänge des Zürcher Täuferturns wird aber dadurch mehr als ausgeglichen, dass die Kapitel über die spätere Entwicklung viele neue Erkenntnisse zusammentragen, so beispielsweise das bemerkenswerte Kapitel „Täufergemeinden, hutterische Missionare und schwenckfeldische Nonkonformisten bis 1600“ von Christian Scheidegger.

Welch profunde Kenntnis der Zürcher Quellenüberlieferung die Verfasser und Herausgeber besitzen, lassen auch die zahlreichen Illustrationen erkennen, die sie aus den reichen Beständen des Staatsarchivs und der Zentralbibliothek ausgewählt haben. Zu der Abbildung eines im Staatsarchiv erhaltenen Vollmachtbriefs des mährischen Adligen Friedrich von Zierotin (ze Žerotína), mit dem 1579 ein hutterischer Sendbote die Erbschaft einer nach Mähren ausgewanderten Zürcher Täuferfamilie einforderte (136), sei angemerkt, dass die Urkunde von der Hand des Hutterers Hauptrecht Zapff, des „Brüderschreibers“ und Leiters der Kanzlei der hutterischen Gemeinde in Mähren, stammt und lediglich durch das Aufdrücken des Siegels des Adligen gültig gemacht wurde. In tschechischen und slowakischen Archiven sind noch zahlreiche weitere Urkunden erhalten, die von der hutterischen Kanzlei im Namen befreundeter Adliger ausgefertigt und von letzteren lediglich gesiegelt wurden.

Es ist nicht allein die Tatsache, dass die bisher letzte Überblicksdarstellung des Zürcher Täuferturns fast ein Jahrhundert alt ist (Cornelius Bergmann, Die Täuferbewegung im Kanton Zürich bis 1660, Quellen zur schweizerischen Reformationsgeschichte 5 = Serie 2, 2, Leipzig 1916), die dem von LEU und SCHEIDEGGER vorgelegten Band die Aufmerksamkeit des Lesers sichert. Vielmehr liegt hier ein sowohl sorgfältig recherchiertes als auch schön gestaltetes Buch vor, an dem niemand vorbeigehen wird, der sich mit der Geschichte des Schweizer Täuferturns des 16. und 17. Jahrhunderts beschäftigt.

Michael Baumann (Hg.): Gemeinsames Erbe. Reformierte und Täufer im Dialog, Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2007, 104 S., ISBN 978-3-290-17430-9, SFr 18,-, € 11,80.

Im Vorfeld des „Täuferjahrs 2007“, das in der Schweiz gemeinsam von den reformierten Landeskirchen, den Mennoniten, den Baptisten und den Evangelische Täufergemeinden (Neutäufer) begangen wurde, wurde am 26. Juni 2004 am Limmatufer in Zürich ein Gedenkstein zur Erinnerung an Felix Mantz und fünf weitere Täufer errichtet, die zwischen 1527 und 1532 in der Limmat ertränkt wurden. Die letzte Hinrichtung eines Täufers durch die Zürcher Obrigkeit war die Hinrichtung des Hans Landis 1614. Die Dokumentation „Gemeinsames Erbe. Reformierte und Täufer im Dialog“ enthält Texte von der Feier am 26. Juni 2004 von Vertretern der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich und von Schweizer und nordamerikanischen Mennoniten zur Aufarbeitung der belastenden gemeinsamen Geschichte. Das Büchlein ist als Momentaufnahme eines lokalen Aktes kirchlicher Erinnerungskultur hilfreich zum Verständnis der Ausgangslage, aus der heraus es zwischen 2006 und 2009 zu den inzwischen ebenfalls im Druck dokumentierten ökumenischen Gesprächen zwischen Reformierten und Mennoniten in der Schweiz kam (vgl. Christus ist unser Friede. Schweizer Dialog zwischen Mennoniten und Reformierten 2006-2009, Bern 2009).

Prof. Dr. Martin Rothkegel, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark